

Die Nußdiebe.

Es war ein köstlicher Herbstabend und dazu Sonntag, da pflegte es sonst im Dorf munter und lustig herzugehen, wenn die Bursche und Mädchen unter der Linde saßen und sangen, die Alten vor dem Wirthshause zum blauen Stern kegelten und die Kinder auf der Landstraße spielten. Heute aber war es viel stiller als sonst. Im nächsten Dorf wurde Kirmes gefeiert, und zu der waren die Leute aus der ganzen Umgegend hingezogen. Nur einzelne Greise und Frauen mit ihren Kindern um sich her saßen im Sonntagsguß vor den Thüren ihrer Häuser. Sie plauderten still und behaglich mit



einander und genossen so recht den frischen Festabend. Es war aber auch gar schön rings umher; in den Stoppelfeldern schrillten die Grashüpfer, ein kühler Wind strich über die Obstgärten des Dorfs und schien die Regenwolken verjagen zu wollen, die am fernen Horizont aufstiegen; aus den Schornsteinen hob sich der Rauch licht beschienen in die blaue Luft, und wurde vom Winde lustig hier und dahin getrieben.

Allmählig sank die Sonne, die bisher so freundlich geschienen, und ehe sie in die aufsteigenden Wolken untertauchte, warf sie noch wie ein lustiges Kind, das eben zu Bett gehen will, die freundlichsten Blicke auf die Erde herunter und vergoldete zu guter Letzt den Kirchturm und die Dorflinden oben bei der Kapelle; es war eine Pracht anzusehen!

Nach und nach kamen nun auch schon auf der Landstraße im Oberdorf die Leute von der Kirmeß zurück und weit aus der Ferne klang Jubel und Musik herüber.

Um so stiller war es während des im unteren Theile des Dorfes. Da zogen schon die Nebel aus den Wiesen herauf und es fing an, dümmrig zu werden. In dem engen Gäßchen zwischen den Gartenzäunen ließ sich kein Mensch sehen, es schien rings umher wie ausgestorben. Nur ganz am Ende der Niederstraße bei des Schuhmachers Obstgarten standen drei Knaben vor einem kleinen Bretterzaun, und hoch über den Zaun streckte ein alter Nußbaum aus dem Garten einen mächtigen Zweig herüber, an dem die schönsten Wallnüsse hingen.

Die drei Knaben schienen sehr eifrig mit einander zu sprechen, bald steckten sie die Köpfe zusammen, bald blickten sie sehnsüchtig nach den Nüssen hinauf. Von Zeit zu Zeit schlich auch wohl einer von ihnen um die Ecke des Zauns und sah sich scheu und vorsichtig nach rechts und links um, ob den Fußweg durchs Stoppelfeld jemand daher käme.

Wer die Buben längere Zeit hätte beobachten können, dem wär' es bald klar geworden, was sie eigentlich im Sinne hatten. Die Sache war die: sie wollten die stille Abendstunde benutzen, um Nüsse vom Baum zu stehlen, aber bis jetzt fehlte es ihnen an Muth zu einem so schlechten Streich, da gab es denn noch viel hin und her zu reden.

„Weißt du auch gewiß, daß dein Dhm nicht zu Hause ist?“ fragte des Schneiders Joseph mit gedämpfter Stimme den Gemüse-Kaspar, einen kraushaarigen fetten Jungen, der im Dorfe allgemein so genannt wurde, weil er häufig den Bauerfrauen das Gemüse zum Markt nach der Stadt farren mußte, er war als der schlaueste und verschmickteste Bube bekannt.

„Ich hab' dir's ja schon zehnmal gesagt,“ entgegnete der Kaspar, „ich hab' den Dhm mit meinen eignen Augen zur Kirmeß weggehen sehn, und ist er einmal da, so kommt er vor Mitternacht nicht wieder, da könnt ihr euch drauf verlassen.“

„Aber seine alte Mutter?“

„Ach was Mutter! die ist taub und wohnt vorn heraus und ist längst zu Bett.“

„Aber der Wasser!“ rief der jüngste von den drei Jungen, das war der Heinrich aus dem Feldhofe, ein schwächlicher blasser Junge. „Wenn der Wasser uns wittert, wird er da nicht bellen?“

„Was du doch immer eine Angst hast!“ sagte der Gemüsekaspar — „der Wasser ist mit dem Dhm fort nach Nothenau, und wenn er auch in seiner Bude läge, das hat nichts zu sagen. Der Wasser ist mein bester Freund, und wo ich dabei bin, da wird er nicht muhfen, das versichre ich euch, vor dem könnt ihr sicher sein.“

„Ich thu's doch lieber nicht,“ sagte Joseph und kratzte sich hinter den Ohren. „Und wenn du wirklich die Nüsse in der Stadt verkaufft, wie viel wirft du denn dafür bekommen? und wie viel kommt denn von den bißchen Gelde auf jeden Einzelnen von uns? das verlohnt sich ja gar nicht der Mühe und außerdem ist's unrecht.“

„Aber ich sag' dir ja, mein Dhm macht sich nichts aus den Nüssen, und es wäre doch eine Sünd', wenn die da oben am Baum vertrockneten oder ein anderer sie sich herunterholte.“

„Na! meininetwegen!“ rief Joseph, zog, wie der Kaspar es schon vorher gethan hatte, seine Sonntagsjacke aus und warf sie auf den Weg. Aber jetzt fiel ihm wieder ein, daß er sich am Ende beim Klettern auch seine guten Hosen zerreißen könnte, und es war heut erst das drittemal, daß er sie anhatte. Er stand wieder unschlüssig da wie vorher.

Der Gemüsekaspar fing an, ihn wegen seiner Zimperlichkeit zum Besten zu haben und sagte ihm leise etwas ins Ohr. Unterdeß hatte der Heinrich an der Zauncke hinter dem Kletterbusch gelauscht. „Seid ruhig!“ rief er, „da kommt jemand über das Stoppelfeld her!“

Die beiden Andern sahen mit den Köpfen auseinander, und hätte Kaspar dem Joseph nicht am Hemdsärmel gehalten, so wär' der vor Gewissensangst fortgelaufen.

„Jetzt seh ich, wer da kommt, es ist der Andres aus der Mühle,“ rief Joseph. —

„Der wird uns nicht beißen,“ brummte der Kaspar vor sich hin, „der kann uns vielleicht noch helfen.“ Indem kam auch schon der Andres um die Ecke. Er hatte eine Bestellung in der Nachbarschaft zu machen gehabt und wollte eben zur Mühle zurück.

Die drei Jungen stellten sich, als hätten sie nichts Böses im Sinn, aber sie zwangen sich, um unbefangen auszusehen. Der Heinrich hinter dem Fliederbusch that, als ob er etwas verloren hätte



und als ob er es jetzt am Boden suche, er pfiß dabei fortwährend vor sich hin; der Joseph nahm seine Jacke von der Erde auf und büstete den Straßenstaub mit dem untern Ende des Hemdsärmels davon ab; der Gemüsekaspar aber hob Steine auf und warf damit nach einem Vogel, der oben auf einem dürrn Ast eben sein Liedchen unschuldig in die Abendluft hineinsang. —

Andres war eine arme Waise, der Müller hatte ihn in sein Haus aufgenommen, und dafür mußte der gewandte Junge ihm allerlei kleine Hausdienste und Botengänge verrichten. Er war eine gutmüthige liebe Seele, aber er hatte auch seine Fehler. Er war gar zu leichtgläubig und konnte nicht widerstehen, wenn jemand ihn überreden wollte, gegen seine besse Ueberzeugung zu handeln, besonders, wenn es seiner Eitelkeit schmeichelte. Diese seine sogenannte Gutmüthigkeit, die aber doch eigentlich eine große Schwäche war, wurde denn auch leider von seinen pfißigen Kameraden häufig zu ihrem Vortheil und zu seinem Nachtheile benutzt und gemißbraucht. Der Umgang mit den drei Buben, die wir eben kennen gelernt, war dem Andres eigentlich in der Seele zuwider, und doch konnte er es nicht übers Herz bringen, sich von ihnen loszumachen. Wenn sie ihm nur ein wenig schmeichelten, oder ihm scheinbar nur eine kleine Gefälligkeit erwiesen, schien es ihm unmöglich, die Erfüllung ihrer Bitten zu verweigern. Um aber Andern eine böse Absicht bei ihren Handlungen zuzutrauen, dazu war er zu gut, und wie er selbst nie fähig gewesen wäre, eine Lüge zu sagen oder anders scheinen zu wollen, als er dachte und fühlte, so konnte er auch nicht denken, daß jemand ihn be-

lügen oder betrügen würde. Da die drei Buben nun auch noch sonst lustige Kameraden waren und immer sehr freundlich zu ihm thaten, so unterdrückte er jedes Mißtrauen und jede Abneigung gegen sie.

„Guten Abend!“ sagte Andres, als er in das Gäßchen einbog, „was macht Ihr denn hier?“

„Geh's dich was an?“ fuhr der Kaspar ihn frech und trotzig an. „Ich werd' doch wohl bei meines Onkels Garten stehen können?“

„Meinetwegen!“ sagte Andres, „ich meint' nur, du müßtest doch eigentlich zu Hause sein, um dein Schwesterchen zu warten. Du hast mir's vor Mittag doch selbst gesagt, daß deine Eltern es dir befohlen hätten, eh' sie zur Kirmes gingen.“

„Ach was! Schwester hin, Schwester her!“ rief der Kaspar, „die schläft ruhig zu Haus und unser alter Kater sitzt bei ihr, der kann sie bewachen, wenn er will, ich hab' was bessres zu thun.“ — „Du Andres!“ fuhr er fort, schlug aber doch dabei die Augen nieder und pflückte am Knopf seiner Mütze, die er in der Hand herum drehte, „du Andres! mein Ohm, der Schuster möcht' gern, daß wir die Nüsse da oben herunter nähmen. Nu wollten wir drei es thun, aber — du siehst wohl, wir haben unsre Sonntagskleider und du deine alten Hosen an. Unsre guten Kleider könnten leicht beim Klettern zerreißen, und du bist auch viel stinker, wie wir, du kletterst ja wie eine Katze, wenn's drauf ankommt, alle Leute wundern sich drüber. Hör' Andres! thu' uns den Gefallen, geh' für uns auf den Baum und wirf uns die Nüsse herunter, aber gleich, damit sie alle herunter sind, eh' noch der Ohm nach Hause kommt.“ — —

„Für wen soll ich denn die Nüsse herunternehmen, für Euch oder für den Schuhmacher!“ fragte Andres.

„Nu für uns Alle, das versteht sich von selbst, der Ohm macht sich nichts draus, und da ist es ihm lieber, daß wir sie bekommen, als daß ein Anderer sie stiehlt.“ —

Andres trat näher an den Baum heran, um zu sehn, wie er am besten zu der Stelle heraufkommen könnte, wo die Früchte hingen. Unterdes zupfte Joseph den Kaspar am Aermel. „Aber sag' einmal, Kaspar!“ flüsterte er ihm in's Ohr, „wenn dein Onkel nun später keine Nüsse am Baum findet und Lärm macht und der Andres es hört und deinem Onkel alle deine Lügen erzählt? Was dann?“

„Da laß mich machen,“ jagte leise der Kaspar, „haben wir erst die Nüsse, dann sag' ich dem dummen Jungen, daß wir ihn bloß zum Narren gehabt, und will er uns dann anzeigen, dann mach' ich ihm Angst, daß gerade Er es gewesen ist, der die Nüsse abgeschüttelt hat, dann wird ihm schon bange werden, und er wird sich hüten, uns anzuzeigen, das kannst du mir glauben, der wird sich nicht den Mund verbrennen.“

„Ist's aber auch wirklich so, wie du da sagst,“ fragte Andres, der wieder zu den drei andern Knaben hingetreten war.

„Glaubst du, daß ich lüge?“ fuhr der Kaspar ihn an. „Joseph! Heinrich! ist's nicht wahr?“ — Die Beiden sagten auch „ja“, wurden jedoch über und über roth. Aber Andres in seiner Leichtgläubigkeit bemerkte das nicht. Zwar war ihm die Sache bedenklich, außerdem war es spät, aber da die Andern ihm immer eindringlicher zuredeten, hatte er zuletzt keinen Zweifel daran, daß Alles buchstäblich so wahr sei, wie die es ihm vorschwäzten. Daheim in der Mühle war auch gewiß noch niemand von der Kirmes heimgekehrt, und vor Allem, es freute ihn, daß er seinen Kameraden sich gefällig erweisen konnte.

Gewandt und rasch, wie er war, stieg er über den Zaun in des Schuhmachers Garten. Er kletterte wie der geübteste Matrose auf den Baum, und von Ast zu Ast bis hoch in die Zweige, wo die schönsten Nüsse saßen. Die pflückte er und schlug sie mit einem abgebrochnen Knüttel mit solcher

Leichtigkeit ab, daß die Andern kaum so rasch die herunterprasselnden Früchte in ihre Taschen, Mützen und Schnupftücher hineinpracticiren konnten.

Wie die Sache so in vollem Gange ist und keiner von den Knaben mehr daran denkt, bei ihrem schlechten Streiche verrathen zu werden, da fährt mit einemmal um die Ecke des Zauns der große Hofhund des Schusters, derselbe Wasser, den der Kaspar seinen guten Freund genannt, mit lautem Gebell unter die drei Jungen hinein, und gleich nachher hört man hinter der Fliederhecke ein lautes Pfeifen. Die Buben unter dem Baum fahren auseinander, der eine klettert, so rasch er kann, über den Zaun, der andre wirft in der Angst, was er von Nüssen schon gesammelt hat, aus den Taschen ins Gras und klemmt sich hinter einen alten Weidenstumpf am Wege, der Gemüselaspar aber, früher der frechste von allen, nimmt jetzt zuerst Reißaus und läuft, ohne sich umzusehen, dem Oberdorfe zu. Der Hund will ihm nachsetzen, aber da ruft vom Felde her hinter dem Fliederbusch eine kräftige Mannsstimme: „Wasser! Ruhig! Komm her, Wasser!“ Schnell besinnt sich das Thier, steht still, bellt eine Zeitlang dem Laufenden nach und jagt dann wieder zurück hinter dem Busch seinem Herrn zu, der ihn gerufen. Diesen Augenblick benutzen nun auch der Joseph und der Heinrich. Was die Beine nur laufen wollen, ergreifen sie das Hasenpanier und rennen davon. Bald waren sie hinter der oberen Ecke des Gäßchens verschwunden.

Andres hatte von oben aus seinem Ast den ganzen Spectakel mit angesehen. Er wunderte sich, wie der Kaspar solche Angst vor dem Hunde haben konnte, mit dem er doch sonst immer so gut Freund war. Freilich war einem Fremden nicht anzurathen, mit dem Thier zu spaßen, denn so gutmüthig es sonst war, so grimmig wurde es, wenn man es reizte oder wenn man es auf jemand loshegte.

Es dauerte nicht lange, so kam der Wasser wieder ruhig um die Ecke. Gleich hinter ihm spazierte gemächlichen Schrittes Kaspars Dhm, der Schuhmacher, daher. Er kam von der Kirmeß aus dem Nachbardorf. Dort hatte im Wirthshause ein Bauer mit ihm Streit angefangen. Zwar war die Sache bald wieder ausgeglichen worden, aber dem Meister war doch für heut Abend aller Spaß verdorben, und das war die Ursache, daß er, der sonst immer gern bis in die Nacht bei solchen Festivitäten blieb, diesmal es vorgezogen hatte, früher heimzukehren.

Eben wollte Andres, der noch immer nichts Schlimmes ahnte, von seinem Ast wieder herunter klettern, als der Hund auch ihn bemerkte und noch viel wüthender als erst, zu bellen anfang.

Der Meister wurde stutzig. Vorhin, als er vom Feldwege aus das Bellen seines Hundes von weitem gehört, hatte er gedacht, der Wasser habe wieder einmal nach seiner alten Gewohnheit Jagd auf eine Katze gemacht. Er hatte ihn daher auch gleich wieder zurückgerufen, ohne deswegen selbst seine Schritte zu beeilen. Von den drei Nussdieben hatte er hinter dem dichten Fliederbusche nichts gesehen.

Jetzt bemerkte er plötzlich da unten auf dem Boden die Menge heruntergefallener Nüsse, und oben auf dem Baum den Knaben, der noch den Knüttel in der Hand hielt, mit dem er offenbar die Früchte heruntergeschlagen hatte. Was war da natürlicher, als daß er den da oben für den Nussdieb hielt! Sein Aerger wurde um so größer, als ihm einfiel, daß ihm schon vor einigen Wochen grade die schönsten Äpfel, noch eh sie reif waren, von den jungen Bäumchen, die zum erstenmal Früchte trugen, bei Nacht gestohlen waren.

Viel Worte bei solcher Gelegenheit zu machen, das war niemals des Schusters Art gewesen.

„Dich wollen wir schon kriegen, du Hallunke!“ rief er zum Andres herauf und drohte ihm mit seinem Knottenstock. Dann schloß er ruhig das Gartenspörtchen in der Nähe auf und trat in den Obstgarten.

Andres in seiner Unschuld wußte gar nicht, wie ihm geschah. Vom Baum herunter zu steigen, wagte er nicht, denn die drohende Miene des Meisters und die funkelnden Blicke des Hundes versprachen ihm einen schlimmen Empfang da unten. Verlegen stotterte er seine Entschuldigung her. Ohne die Namen seiner Verführer zu nennen, sagte er: der Meister habe ja selbst befohlen, die Nüsse abzunehmen. Der aber hörte gar nicht auf seine Rede, er hätte sie auch vor dem Bellen des Hundes nicht verstehen können.

„Schon gut, mein Junge, schon gut!“ brummte er vor sich hin, „diese Nacht soll dir einmal zeigen, wie den Mäusen das Mauseln bekommt!“ — Dann trat er zum Nussbaum, zog einen langen Strick aus der Tasche, schlang ihn mit einem Ende durch den Ring am Halsbande des Hundes und band mit größter Seelenruhe das andre Ende des Strickes fest um den Stamm des Nussbaums.

„Paß auf! Wasser,“ sprach er zum Hunde und wies mit dem Finger nach oben. Dann klopfte er sich die kurze Tabakspfeife, die ihm während dieser Execution ausgegangen war, an den nächsten Stämmen aus und schritt langsam und gemächlich durch die dunkeln Baumgänge seinem Wohnhause zu. Bald hörte Andres, wie der Meister seine Hausthüre öffnete und sie laut hinter sich zuschlug, dann wurde Alles still in weiter Runde. Auch der Hund hatte aufgehört zu bellen, der schien es sich jetzt auf seiner Nachtwache möglichst bequem machen zu wollen. Er streckte sich ins Gras, legte den Kopf auf die Vorderpfoten und schielte nur von Zeit zu Zeit mit drohenden Blicken in die Höhe.

Da saß nun der gutmüthige Junge in dem grünen lustigen Käfig und hatte Zeit genug, seine übereilte Leichtgläubigkeit zu bereuen. An Heruntersteigen war nicht zu denken. So wie er sich nur



ein wenig auf dem harten Ast bewegte und die Blätter dabei rauschten, fuhr der strenge Wächter wüthend aus dem Grase auf, stemmte beide Vordertagen gegen den Stamm und zeigte dem Andres knurrend die Zähne. Schon der bloße Gedanke, daß der Schuhmacher ihm etwas Schlechtes habe zutrauen können, war kränkend genug für ihn. Was aber hatte der Mann sonst noch mit ihm vor? Das Geringsste, was man vermuthen konnte, war, daß er ihn die Nacht hier würde sitzen lassen. Das war

schon eine traurige Aussicht. Aber nun erst am Morgen, was da? Er machte sich die schrecklichsten Vorstellungen, wenn der Schulze dazu käme, wenn er vor allen Leuten im Dorf am Ende da sitzen müßte wie der ärgste Spitzbube am Pranger. Erst jetzt wurde ihm die ganze Schlechtigkeit und Bosheit des Gemüsekasper klar; viele Reden desselben, die er früher für reine Wahrheit genommen, erkannte er jetzt als lauter Lug und Trug. Der Gedanke daran brachte ihn gegen den schlechten Jungen in einen solchen Zorn, wie er bisher noch nie in seinem Leben gegen irgend einen Menschen gehabt hatte. „Wenn nur der Wasser den Kasper tüchtig gefaßt hätte, als er so feige ausriß,“ so dachte er bei sich selber, „da hätte der Schuhmacher doch wenigstens gesehen, was für einen saubern Messen er hat, und der feige Lügner wäre doch seiner Strafe nicht entgangen.“ Der furchtbarste Gedanke aber war ihm der, was sein Pflegevater dazu sagen würde. Der Müller war ein rechtlicher und braver Mann, aber dabei streng und heftig, es war wohl möglich, wenn er erführe, daß Andres sich zu solchen Dingen hergegeben, daß er am Ende den Knaben aus seinem Hause verstoßen könnte.

Bei so traurigen Betrachtungen schlich dem armen Jungen die Zeit wie eine Ewigkeit hin. Schon fing es an, recht dunkel zu werden. Der Mond, der bisher hell am Himmel gestanden, wurde von den aufsteigenden Wolken immer mehr verdeckt. Noch hörte man von fern das Singen und Lachen der Leute, die von der Kirche heimkehrten. Jetzt kamen auch von Zeit zu Zeit dicht unter seinem Baum einzelne Bewohner des Unterdorfs vorbei, er erkannte den Schmidt, den Schullehrer und manche seiner Schulkameraden. Bei jedem Schritt, den er von neuem hörte, schlug ihm das Herz vor Angst gesehen zu werden. Sein Sitz war unbequem genug, und doch durst' er sich nicht rühren, sonst wär' der Hund wieder aufgefahren und hätte ihn gleich den Leuten verrathen. Das waren qualvolle Stunden!

Allmählig wurde es stiller und stiller und die Nacht pechschwarz. Die Wolken waren heraufgekommen und ergöffen sich in einen dichten Platzregen. Bisher hatten noch viele Lichter in den Häusern des Dorfes gebrannt. Jetzt sah er von seinem hohen Sitze, wie ein Licht nach dem andern verlösch. Nur in der Stube des Schusters brannte noch immer die Lampe und das war sein einziger Hoffnungstern. Jetzt konnte Andres recht empfinden, wie es den armen kleinen Vögeln in solchem Regen zu Muth sein muß. Sie haben auch ihr Nachtlager in den Zweigen, aber sie sitzen doch weich in ihren Nesterchen und sind den häufigen Regen gewohnt. — Eine Stunde nach der andern verging. Jetzt kam auch noch ein Sturmwind dazu und rüttelte die Aeste des Nußbaums, daß Andres jeden Augenblick fürchten mußte, herunter zu stürzen. Die Glocke am Kirchturm schlug zehn Uhr und schon konnte er deutlich hören, wie der Nachtwächter im Oberdorf die Stunde abrief. Bald mußte der mit seinem Hunde nun auch hier vorbeikommen. Der Gedanke, daß man ihn als Dieb ergreifen könnte, war so schrecklich für ihn, daß er beschloß, einen Versuch zum Entspringen zu machen. Er horchte auf. Der Wasser, ganz von Regen durchnäßt, schien in seinem Amtseifer etwas abgekühlt. Andres glaubte ihn schnarchen zu hören. Der Augenblick schien günstig. Er wollte leise bis an das äußerste Ende seines Astes klettern, und von dort, wenn auch mit Lebensgefahr, auf die Straße springen. Wachte der Hund dann auch auf, so konnte er ihm doch nicht nachsehen, er war ja an den Baum festgebunden.

Schon rutschte der Knabe vorwärts auf seinem Aste; zwar rauschten dabei Zweige und Blätter, aber Regen und Wind rauschten noch stärker. Gottlob! der Hund rührte sich nicht, er schien fest zu schlafen. Jetzt brach der Mond wieder durch die Wolken, noch einmal sah Andres sich um, ob er auch den Nachtwächter schon kommen sähe. Da war es ihm, als käme Jemand das Gäßchen herunter. Offenbar war es kein Erwachsener, das war deutlich zu erkennen. Bald ging der Ankommende ein paar Schritte vorwärts, bald blieb er stehen und sah sich um, endlich aber schlich er nach dem Zaun des Obstgartens hin.

Andres hielt den Athem an, er bog das Laub vor sich zurück und siehe da, es war der Kaspar. Der hatte bei der Flucht seine Mütze liegen lassen, und seine Jacke, die er vorhin über den Zaun gehängt, war in den Garten gefallen. Damit nun der Schuhmacher diese am Morgen nicht fände und ihm dadurch auf die Schliche käme, mußte Kaspar sie wohl noch jetzt abholen. Außerdem wußte er nicht, was er seinen Eltern sagen sollte, wenn die danach noch heute gefragt hätten.

Daß der Andres noch immer auf dem Baume saß, das konnte er unmöglich denken. Er suchte und suchte am Zaun herum. Endlich beim Mondlicht sah er, daß der Wind das Wams weit in den Obstgarten fortgeweht hatte; es blieb ihm nichts übrig, als hinüber zu klettern. Das war auch bald geschehen.

Schon hat Kaspar die Jacke gefunden, eben streckt er die Hände danach aus, aber in demselben Augenblick fährt auch der Wasser hinter einem Brombeerbusche hervor mit wüthendem Gebelle. Kaspar,

besinnungslos vor Schreck, läuft zuerst dem Zaun zu, da kann er nicht weiter, die Beine versagen ihm den Dienst. Schreiend drückt er sich gegen den Zaun. Der Hund setzt ihm die Vorderzähnen gegen die Brust; noch konnte er mit den Zähnen den Knaben nicht fassen, denn der Strick hielt noch eben seinen Kopf eine Spanne weit von dem Leibe desselben entfernt. Um so größer aber wird die Wuth des Thieres. Heulend und zähnefletschend zerrt er an dem Strick, der ihn hält, seine Augen funkeln im Mondlicht, mit den Zähnen zerkratzt er dem Kaspar die Brust und wehe diesem, wenn



der Strick zerreißen sollte oder durch das gewaltige Zerrn des Hundes locker würde! Gegen den Zaun geklemmt, kann der Knabe an's Fliehen nicht denken. Die Hände hoch erhoben, schreit er in Todesangst um Hülfe.

Da erkennt Andres oben im Baum die Gefahr, in der der Kaspar schwebt. Sogleich vergißt er jeden Groll und die eigne Gefahr. Er will, er muß den Unglücklichen retten. Von Zweig zu Zweig schwingt er sich herunter, bis er mit einem Sprunge die Erde erreicht. Er greift in den Strick, an dem der Hund zerrt, zieht ihn um den Baum, und hängt sich mit Leibeskraften daran, so daß das Thier, vom Halsbände gewürgt, wohl ein paar Schritte vom Kaspar zurückgezogen wird.

„Jetzt lauf!“ schreit er dem Buben zu. Der bekommt wieder Muth, läuft auch blindlings in den Garten hinein, stolpert aber bald über einen Stein und fällt zu Boden. Der Hund sieht es, mit erhöhter Wuth nimmt er einen Anlauf. Der Strick gleitet dem Andres aus der Hand, und der Knoten, mit dem er um den Baum geschlungen war, löst sich durch den heftigen Ruck. Noch einmal faßt Andres in eine zweite Schlinge des Strickes, um das Thier zurückzuhalten, aber unglücklicher Weise verwickelt er sich mit Hand und Fuß darin. Durch den Strick zu Boden gerissen, wird er vom Hunde durch den Garten mit fortgeschleift. — Aber der Kaspar hatte sich indeß aufgerafft und war dem Hause des Schusters zugelaufen. Ueber den Zaun zurückzuklettern, hatte er in der

Angst nicht gewagt. Das furchtbare Geschrei und das Gebelle des Hundes hatte indeß der Schuster gehört. Schnell ergriff er seine Hunde-Beitsche und sprang dem Kaspar schon dicht bei der inneren Gartensforte entgegen. Heulend vor Angst stürzte der Fliehende auf ihn zu, umklammerte ihn und suchte hinter seinem Rücken Schutz. „Er frißt mich! er frißt mich!“ Mehr konnte der Knabe nicht herausbringen. Aber indem ist auch schon das wüthende Thier da.

Ein paar tüchtige Peitschenhiebe über den Kopf und die gewaltige Stimme seines Herrn brachten den Hund schnell zur Besinnung, winselnd duckte er sich auf den Boden nieder. Aber die Nachbarn waren auf den Lärm herbeigelaufen, bald erschien auch der Nachtwächter mit seiner Laterne. Man leuchtete dem Kaspar in's Gesicht, und der Schuhmacher war nicht wenig erstaunt, seinen eignen Messen zu erkennen. „Also du bist der Kupfrieb?“ fuhr er ihn an. „Aber bin ich denn betrunken? Erst hab' ich doch den Andres auf dem Baum gesehn!“ Der Kaspar konnte kein Wort hervorbringen.

„Aber da liegt ja noch Einer im Grase!“ rief ein Nachbar. „Licht her! sink! sink! — der scheint ja todt zu sein. — Der ist ja an dem Strick von dem Hunde festgebunden,“ rief ein Andre, „Rasch ein Messer her, daß man ihn löschneiden kann!“

Alles lief dahin und man sah den Andres mit Blut und Schmutz bedeckt im Grase liegen; er regte sich nicht, bei näherer Besichtigung hatte er eine große Wunde im Kopf. Er war nämlich, indem der Hund ihn fortgeschleift hatte, gegen einen Stein geschleudert worden und dadurch hatte er die Wunde erhalten.

„Das ist Müllers Andres!“ — „Um Gotteswillen, wie ist das gekommen?“ — „Der arme Junge!“ — „Solch braves Kind!“ So schrie Alles durcheinander, aber der Schuhmacher drängte sich durch die andern, riß dem nächsten Weibe, das bei ihm stand, das Taschentuch aus der Hand, kniete nieder und verband dem Knaben die Wunde.



Der Kaspar wagte erst gar nicht hinzusehen, doch konnte er sich denken, wie das Alles so gekommen war. Endlich faßte er sich ein Herz und sah hin. Als er aber das blutige, mit nasser Erde

bedeckte Gesicht seines Retters erblickte, und wie eine innere Stimme ihm da zurief, daß er Schuld sei an dessen Tode, da schauderte er zusammen. Neuvoll warf er sich über den leblosen Körper hin, weinte und schluchzte und rief: „Andres! Andres! bleib leben! Um Gotteswillen, bleib leben, damit ich dir abbitten kann!“ Aber Andres rührte sich nicht.

„O Gott im Himmel! er ist todt und ich bin schuld daran, ich bin ein Lügner, ich bin ein nichtsnutziger Dieb! ich kann nicht länger leben, ich muß zu ihm, ich muß ihm abbitten!“ so jammerte der Kaspar und gestand auf näheres Befragen Alles ein, wie es sich zugetragen.

„Fort mit dir!“ rief der Schuster und stieß den Kaspar von seiner Seite. „Nachtwächter, nimm den nichtsnutzigen Jungen mit dir, und ihr Nachbarn, helft mir den Andres in mein Haus tragen.“

In der Stube angekommen, suchte man den Leblosen wieder zu sich zu bringen. Bald gelang es auch. Es war nur eine leichte Ohnmacht gewesen, die ihn eine Zeit lang betäubt gemacht hatte. Auch die Kopfwunde war unbedeutend und lange nicht so tief, als man Anfangs geglaubt hatte. Schon allein frisches Wasser reichte hin, den Knaben bald wieder gesund zu machen.

„Ist der Gemüse-Kaspar denn auch wirklich nicht vom Hunde gebissen worden?“ Das waren die ersten Worte, die Andres sprach, als er zur Besinnung gekommen war. Man sagte ihm, er sei unbeschädigt, er habe Alles eingestanden und werde morgen den Lohn für seine schlechten Streiche schon empfangen.

Da bat Andres so innig, man möge ihm doch den einzigen Gefallen thun und dem Kaspar die Strafe erlassen. Er meinte, die Todesangst, die dieser erlitten, als der Hund ihn anfiel, sei doch wohl Strafe genug für sein Vergehen.

Gern erfüllte man die Bitte des gutmüthigen Knaben und ließ den Buben für diesmal frei. Auch der Joseph und Heinrich kamen noch auf die Fürsprache des Verwundeten mit leichten Strafen davon. Andres selbst aber nahm das Erlebte sich zur Warnung. Von jener Zeit an traute er keinen Schmeicheleien mehr, und ließ sich nie wieder wie früher zu schlechten Dingen mißbrauchen. Aber bei alledem blieb er gefällig und freundlich gegen Jedermann, und war er einmal überzeugt, daß die Sache, zu der man ihn aufforderte, eine gute und gerechte sei, so war er der Erste, wann es galt zu handeln und Andern beizustehen.